

kind & kegel die verlagsseiten der taz

sonnabend/sonntag, 12./13. mai 2018 taz  am wochenende

Von Nicolas Flessa

Seit 1992 hat sich die Anzahl der Privatschulen in Deutschland verdoppelt; über 730.000 Schülerinnen und Schüler besuchten 2016 bereits private Bildungseinrichtungen. Längst sind private Schulen keine Einrichtungen der gesellschaftlichen Elite mehr. Durch eine Vielzahl pädagogischer Ansätze und Organisationsstrukturen stehen sie auch Kindern aus einkommensschwächeren Familien offen. Was aber veranlasst Eltern, die selbst eine staatliche Schule besucht haben, ihre Kinder auf eine Privatschule zu schicken?

Wie eine 2017 veröffentlichte Studie der Universität Passau zeigt, geben schlechte Erfahrungen mit Regelschulen nicht selten den Ausschlag, sich für eine Privatschule zu entscheiden. Als weitere Motive werden die Hoffnung auf einen wertschätzenden Umgang mit dem Kind, die Vermeidung von Leistungsdruck, der Erhalt der Lernfreude des Kindes, aber auch die Kompetenz der jeweiligen Einrichtung im Bereich der Persönlichkeitsentwicklung genannt. Neben diesen positiven Zuschreibungen spielt, der Autorin der Studie Christina Hansen zufolge, auch die Kompensation von Schwächen des eigenen Kindes eine nicht zu vernachlässigende Rolle bei der Wahl einer Privatschule. Mag die grundsätzliche Entscheidung für eine nichtstaatliche Schule auch auf diese Motive zurückzuführen sein, so ist am Ende doch meist die persönliche Einstellung der Eltern maßgeblich. Denn das Spektrum an alternativen Schulformen ist breit.

Die Waldorfschule ist zweifellos die bekannteste alternative Schulform. Obwohl sie im kommenden Jahr stolze 100 Jahre alt wird, ist sie voll im Trend. Der Bund der Freien Waldorfschulen zählt deutschlandweit 244 Rudolf-Steiner-Schulen – 64 Schulen mehr als noch vor 14 Jahren. Ein Charakteristikum dieser anthroposophisch geprägten Schulen bildet, neben dem Wegfall des Sitzenbleibens und der klassischen Zensuren, ein entwicklungsorientierter Lehrplan und die besondere Betonung des künstlerisch-handwerklichen Unterrichts. Dabei bieten Waldorfschulen an-



Entscheidend ist auf'm Platz: Aber nicht an allen Schulen wird nach denselben Regeln gespielt
Foto: Gerhard Hagen/poolima/laif

Eine Schule fürs Leben?

Die Wahl der Schulform kommt heute oft schon einer Weichenstellung gleich. Konfessionell, anthroposophisch, international – was alternative Schulmodelle bieten

erkannte Schulabschlüsse an – von der Mittleren Reife über die Fachhochschulreife bis hin zum Abitur.

Eine andere Möglichkeit, den eigenen Kindern eine wertgebende Ausbildung zuteil werden zu lassen, ist eine der zahlreichen konfessionsgebundenen Einrichtungen in Deutschland, die mit rund 2.000 von insgesamt 5.800 Schulen in privater Trägerschaft bis heute zahlenmäßig eine klare Führungsrolle einnehmen. Kurioserweise besuchen trotz der größeren Anzahl evangelischer Schulen fast doppelt so viele Schüler die katholische Alternative – unter anderem durch zahlreiche kleine Neugründungen evangelischer Schulen in den neuen Bundesländern. Eine Mitgliedschaft in

der jeweiligen Kirche ist in der Regel nicht vorgeschrieben, kann aber bei der Aufnahme des Schülers eine Rolle spielen. Die Lehrinhalte orientieren sich bis auf das Fach Religion fast immer

könnten Demokratische Schulen, auch Freie Alternativschulen genannt, die richtige Bildungsstätte sein. Ihr Konzept umfasst neben selbstbestimmtem Lernen auch eine demo-

kratische Mitbestimmung der Schülerinnen und Schüler. Dieses im Gedankengut der 1970er Jahre wurzelnde Schulkonzept geht im Kern auf die Forderungen des Pädagogen A. S. Neill und die von ihm gegründeten Summerhill und die davon abgeleiteten Sudbury-Schulen zurück. In Schulversammlungen werden basisdemokratisch Verhaltensregeln verabschiedet, die für alle gelten. An die Stelle von Lehrplänen tritt das Vertrauen in die angeborene Lust der Kinder zu lernen. Lehrer, meist nur Erwachsene genannt, unterstützen sie dabei, anstatt Druck oder Kontrolle auszuüben.

Auch Montessori-Schulen, von denen es derzeit an die 400 in Deutschland gibt, verfolgen den Gedanken, den Schülern zu befähigen, ohne ihn zur Bildung zu zwingen. Im Gegensatz zu den Waldorfschulen spielt hier die künstlerische Ausbildung keine zentrale Rolle, wichtiger

sind die sogenannten Materialien, die den Schülerinnen und Schülern bei aufkeimendem Interesse von den Pädagogen dargeboten werden, darunter das Sinnesmaterial, Sprachmaterial und Mathematikmaterial.

Andere Formen alternativer und privat organisierter Schulen haben weniger die Freiheit und Selbstbestimmung des Kindes im Blickfeld, als den späteren wirtschaftlichen Erfolg. Beispiele sind internationale Schulen, die als Vorbereitung für Auslandsstudien verstanden werden können. Sie ähneln mit ihrer Ausrichtung an (inter-)nationalen Lehrplänen eher staatlichen Einrichtungen als Waldorf- oder Montessori-Schulen. Auch Internate wie Schloss Salem oder Schloss Torgelow gehören zu dieser Gruppe von Privatschulen, die ein ganz anderes Bild privater Ausbildung in die Öffentlichkeit transportieren: leistungsorientierte Kadernachschmieden für die gesellschaftliche Elite von morgen.

So oder so gilt: Die Entscheidung, sein Kind keiner staatlichen Schule, sondern einer Privatschule anzuvertrauen, sollte in jedem Fall gründlich geprüft werden, etwa anhand konkreter Schulbesuche und Gespräche mit Schülern und Lehrern. Sie kann sich als wichtigste Weichenstellung in der Frühphase der kindlichen Entwicklung erweisen – und wird zweifellos große Auswirkungen auf sein späteres Weltverständnis haben. Welcher Schultyp für das eigene Kind geeignet ist, sollte daher nicht nur den Überzeugungen der Eltern geschuldet sein, sondern auch das spezifische Wesen des Kindes berücksichtigen. Umso wichtiger ist es, das eigene Kind früh in den Prozess dieser Entscheidung einzubinden; in welchen Umgebungen fühlt es sich wohl? Welche Art des Lernens liegt ihm schon jetzt – und welche Tätigkeiten fallen ihm leicht? Wer das Konzept der alternativen Schulen ernst nimmt, kommt nicht umhin, die Selbstbestimmung des Kindes als einen wesentlichen Motor menschlicher Entwicklung zu betrachten – wo, wenn nicht bei der Wahl der Schule, sollte dieser Respekt vor dem Wesen des Kindes eine nicht zu überhörende Rolle spielen?

Anzeige

bke-elternberatung.de
Online-Beratung für Eltern
 anonym – kostenfrei – datensicher

an den staatlichen Lehrplänen, auch im Fall der wenigen jüdischen Einrichtungen.

Weres lieber unabhängig von Staat und Kirche mag, für den

kratische Mitbestimmung der Schülerinnen und Schüler. Dieses im Gedankengut der 1970er Jahre wurzelnde Schulkonzept geht im Kern auf die Forderungen

www.taz.de | anzeigen@taz.de | fax 030-25902314 | fax 030-2510694 | Impressum Redaktion: Anna Löhlein | Foto-Red.: Kevin Mertens | Anzeigen: Dennis Dührkoop



ISBN 978-3-407-86422-2
 Auch als E-Book erhältlich

Für mehr Gelassenheit im Elternalltag

Will das Kind NIE ins Bett? Und Treppen laufen kommt nicht infrage? Statt selbst Tobtsuchtsanfälle zu kriegen, lesen Eltern lieber diese Bücher. Die Autorinnen des größten Elternblogs Deutschlands zeigen, wie man die eigenen Nerven beruhigt und das Kind gleich mit. ☺

→ www.gewuenschtestes-wunschkind.de



ISBN 978-3-407-86504-5
 Auch als E-Book erhältlich

BELTZ



Leseproben auf www.beltz.de

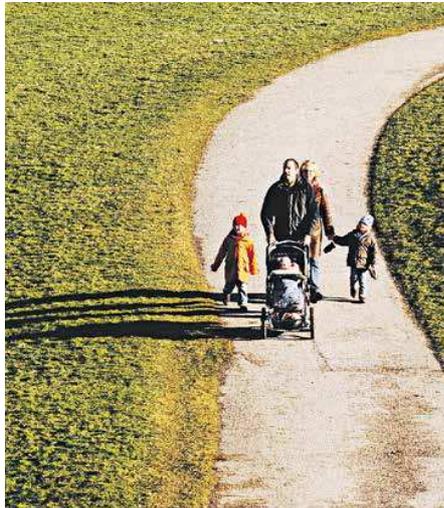
Eins, zwei – viele!

Familienplanung ist in aller Munde. Theoretisch möglich, sieht es in der Realität mit der Planbarkeit von Familie jedoch anders aus. Die Unwägbarkeit beginnt bei der Verhütung

Von Ansgar Warner

„Familien kriegen oft Kinder, man weiß nicht genau warum“, heißt es ironisch in Irene Dishes Erzählung „Esterhazy“ – und ganz so falsch liegt die Autorin damit nicht: denn auch in Deutschland des 21. Jahrhunderts ist jede dritte Schwangerschaft ungeplant, wenn auch in vielen Fällen nicht unbedingt unerwünscht. Als Forscherinnen und Forscher des Sozialwissenschaftlichen Frauenforschungsinstitut Freiburg (SoFFIF) in einer mehrjährigen Studie rund 4.000 Frauen zum Thema Verhütung, Partnerschaft und Schwangerschaft befragten, kam heraus: 17 Prozent der Zwanzig- bis Vierzigjährigen Studienteilnehmerinnen waren schon einmal ungewollt, also ohne expliziten Kinderwunsch, schwanger. Inklusive der Frauen, die zwar grundsätzlich Kinder wollten, aber zu einem anderen Zeitpunkt, liegt die Quote sogar bei 33 Prozent. Die große Mehrheit der Deutschen – Männer ebenso wie Frauen – sagen allerdings ja zu Kindern, unabhängig vom Zeitpunkt. Besonders hoch im Kurs bei (noch) kinderlosen Bundesbürgern unter dreißig stehen zwei Kinder als Ziel der Familienplanung, nur wenige nennen dagegen ein Kind oder drei und mehr als ihren Wunsch.

Und so oder ähnlich kommt es meist auch: denn selbst wenn die Familiengründung heutzutage ein paar Jahre länger hinausgeschoben wird als in früheren Jahrzehnten und die Familienmodelle deutlich stärker variieren – mit Anfang vierzig sind auch heute noch drei Viertel der Frauen Mütter, genau wie es noch in den 1980er Jahren der Fall war. Das zeigen Vergleichszahlen, die im Rahmen des Mikrozensus erhoben wurden. Gleichzeitig gilt aber, dass „Familienplanung“ als Begriff mehr Planbarkeit verspricht, als im Alltag tatsächlich erreicht wird – und das gilt nicht



Familie ist nur bedingt planbar Foto: Tobias Hase/dpa/picture alliance

nur für das erste Kind. Auch das „Spacing“, also der Abstand zwischen einzelnen Geburten, lässt sich oft nicht so perfekt planen, wie man es gerne hätte.

Ein Grund liegt auf der Hand: ein Viertel der Paare – bei Mitteldreißigern sogar ein Drittel – vertraut auf Kondome. Die zweitwichtigste Verhütungsmethode nach der Pille gilt unter Experten jedoch als ziemlich unzuverlässig. Auf dem sogenannten Pearl Index wird sie mit 2 bis 12 eingestuft: 12 von 100 Frauen werden trotz Kondom schwanger. Bei der Pille liegt die Quote maximal bei 1, bei einer Hormonspirale bei 0,2. Das Kondom spielt damit in einer Liga mit dem Coitus interruptus, der bei bis zu 18 von 100 Frauen zur Schwangerschaft führt. Zumindest, wenn die pharmazeutische Ultima Ratio nicht ebenfalls versagt. 14 Prozent der befragten Frauen gaben an, schon mindestens einmal die „Pille danach“ genutzt zu haben, bei

den unter Dreißigjährigen ist es sogar jede fünfte. Dann vielleicht doch besser die „Pille davor“, idealerweise mit Kondom kombiniert. Denn auch die klassische Antibabypille sollte nicht überschätzt werden – sowohl stress- oder krankheitsbedingte Störungen im Hormonhaushalt wie auch die schlecht organisierte Einnahme können die empfängnisverhütende Wirkung ausknocken. Und so sind unter den ohne Absicht gezeugten Kindern auch diverse „Pillenbabies“.

Familienplanung nur mit Verhütung oder bewusstem Verzicht darauf gleichzusetzen, würde aber viel zu kurz greifen. Denn ebenso wie ungewollte Schwangerschaften gibt es auch ungewollte Kinderlosigkeit – um die sich eine wachsende Zahl von „Kinderwunsch“-Kliniken kümmert. Mittlerweile kommen hierzulande Jahr für Jahr durch diverse Methoden der künstlichen Befruchtung mehr als

20.000 Kinder zur Welt, deutlich mehr als noch zur Jahrtausendwende. Insgesamt werden in Deutschland pro Jahr mehr als 700.000 Babies geboren.

Ausführliche Zahlen und Fakten zu den verschiedenen Behandlungsformen werden beim Deutschen IVF-Register erfasst (IVF steht dabei für „In-Vitro-Fertilisation“, also „Befruchtung im Reagenzglas“), demnach liegt die Erfolgsquote pro Behandlungsrunde im Schnitt irgendwo zwischen 10 und 20 Prozent.

Am allerwenigsten planen lässt sich natürlich die Zukunft der jeweiligen Paarkonstellation rund um das Kinderglück. Die Scheidungsquote lag im Jahr 2016 in Deutschland bei 40 Prozent, auf 100 geschlossene Ehen kamen also rein rechnerisch 40 Scheidungen. Nimmt man die Ehe stellvertretend für Beziehungschicksale insgesamt, hat die Statistik des letzten Jahrzehnts übrigens auch eine gute Nachricht parat: Es gibt einen Trend zu weniger Scheidungen und zudem – bezogen auf die vorherige Ehepartner – länger haltenden Beziehungen.

Wenn mit Nachwuchs gesegnete Paarbeziehungen in die Brüche gehen, springen allerdings auch heute noch zumeist die Frauen in die Bresche: Es gibt deutlich weniger alleinerziehende Väter als Mütter, die mit mindestens einem Kind zusammenleben. Entstehen neue Paarkonstellationen von Partnern mit Kindern, ändert sich daran auch nichts: In deutschen Patchworkfamilien dominieren Stiefväter, nur jede dritte „Stieffamilie“ hat eine Stiefmutter. Die „Kernfamilie“ aus zwei Eltern und selbst produziertem Nachwuchs bleibt aber nach wie vor die am häufigsten vorkommende Familienform in Deutschland, knapp 80 Prozent aller Familien sind nach diesem traditionellen Muster geformt. Den Rest teilen sich zu etwa gleichen Teilen Alleinerziehende und Patchworkkonstellationen.

Vater, Mutter, Kind? Wir können auch anders!

Was ist Familie? Dem traditionellen Familienmodell des 20. Jahrhunderts haben sich inzwischen einige Alternativen hinzu gesellt

„Heiraten und Kinder kriegen“ war – unbedingt in dieser Reihenfolge – für einen großen Teil des zwanzigsten Jahrhunderts der Plan vieler junger Menschen. Heute sieht das anders aus. Manche wollen heiraten, aber keine Kinder. Wieder andere wollen Kinder, aber bitte ohne Trauschein. Es ist längst normal, dass Frauen mit Frauen und Männer mit Männern zusammenleben und eigene oder Adoptivkinder großziehen. Und dann gibt es natürlich noch Alleinerziehende und Patchworkfamilien. Auf den ersten Blick hat sich eine Menge geändert. Diese Entwicklung geschah nicht über Nacht. Der Grundstein wurde schon vor langer Zeit gelegt, vor fünfzig Jahren nämlich. 1968 wurde alles in Frage gestellt, was zuvor unverrückbar erschienen war. Die alte Ordnung war nicht mehr das Leitbild, nach der die jungen Menschen damals ihr Leben ausrichten wollten. Ihnen ging es um Authentizität. Sie wollten das Leben, was sich für sie richtig anfühlte. Dieser Initialzündung folgte eine Suche. Verschiedene Erziehungs- und Lebensmodelle wurden ausprobiert, weiterentwickelt, verworfen oder beibehalten. Heute – so wirkt es auf den ersten Blick – kann jeder tun, was er oder sie will. Oder?

Kerstin Ruckdeschel vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung hat mit ihrem Team Familienleitbilder in Deutschland unter die Lupe genommen. Dabei stellte sich heraus: „Noch immer herrscht das klassische Familienbild vor – also Mutter, Vater und zwei Kinder. Das wird von jedem akzeptiert.“ Doch diese Konstellation liegt bei Weitem nicht immer vor. Die Rollenvorstellungen und Prinzipien der Nachkriegszeit waren nicht viel anders als noch vor dem Ausbruch des ersten Weltkriegs: Strikte Regeln wa-

ren an der Tagesordnung, der Mann ging arbeiten, die Frau blieb meist zu Hause und kümmerte sich um Haushalt und Kinder. Eine autoritäre Erziehung war die Norm, freie Entfaltung hielt man für Humbug, wenn nicht gar gefährlich für das Kindswohl.

Dennoch sollte es noch dauern, bis daran zum ersten Mal gerüttelt wurde. Im namensgebenden Jahr war die 68er-Bewegung auf ihrem Höhepunkt und wollte alles anders machen. An den Universitäten, aber auch was das Privatleben angeht, wehte plötzlich frischer Wind. Die altbekannten Familienstrukturen wurden aufgebrochen. „Plötzlich“ gab es Frauen, die keine Kinder wollten und die Pille nahmen, um dennoch Sexualität leben zu können – und das ohne verheiratet zu sein.

Generell befeuerten die aktiven 68er eine Liberalisierung von Privatleben und Familienbildern. So entstanden beispielsweise Kinderläden, in denen der Nachwuchs länger unter Aufsicht selbst entfalten und vor allem einen kritischen Blick für Autoritäten entwickeln sollte.

Was uns heute als vollkommen normal erscheint, war damals ein Skandal. Seit 1968 hat sich die Gesellschaft stets weiterentwickelt und ist, was Familienbilder und Rollenvorstellungen angeht, immer liberaler geworden. Unter dem Begriff „Familie“ werden zahlreiche verschiedene Lebensformen und Konstellationen des Lebens in Gemeinschaft zusammengefasst, die gleichberechtigt koexistieren.

Auch wenn noch nicht alle Familienkonstellationen von jedem akzeptiert werden, werden die Vorstellungen von Familie immer vielseitiger. Und, so Ruckdeschel, „es tut sich etwas an den Rändern. Kultureller Wandel braucht seine Zeit.“
Julia Heidorn



Ich geh' gerne in die Waldorfschule

In meiner Schule lerne ich gemeinsam mit meinen Freunden bis zum Ende der Schulzeit – niemand bleibt unterwegs sitzen. Ich freu' mich auch aufs Schmieden und Steinhauen, auf unser großes Theaterprojekt und auf das Chemiepraktikum!

Jede Waldorfschule ist individuell

und individuell fördert sie auch ihre Schülerinnen und Schüler. Alle staatlichen Schulabschlüsse werden angeboten und durch viele künstlerisch-praktische Aktivitäten vermitteln Waldorfschulen ein hohes Maß an Kreativität und Sozialkompetenz. Die Waldorfschule steht allen Kindern offen, unabhängig von der Finanzkraft ihrer Eltern.

Kontakt und Information:
waldorfschule.de

